



# Eine Chance: Pflegen in zwei Sprachen

Drei Schülerinnen, ein gemeinsames Ziel: in Zukunft einen Bachelor in Pflege zu erlangen. Welche Wege gibt es dafür? Ein Beispiel, das die drei ZiG-Schülerinnen überzeugt hat, ist die Hochschule für Gesundheit im Gebäude Mozaik in Freiburg.

Chiara Schwaller,  
Sina Vogt und Selina Rufer

**FREIBURG** Weshalb sollte jemand eine Ausbildung im Pflegeberuf gerade an der Hochschule für Gesundheit in Freiburg starten? Die Hochschule für Gesundheit an der Zeughausstrasse ist eine Fachhochschule, die eine zweisprachige Ausbildung auf Deutsch und Französisch im Bereich der Pflege anbietet. Rebecca Osterwalder, Dozentin und Studienberaterin, gibt Auskunft über diese zweisprachige Ausbildung und spricht über die Vor- und Nachteile, die sich daraus ergeben können.

## Anliegen in der Muttersprache

«Wir haben den Auftrag des Kantons, Pflegefachpersonen auszubilden, die Patientinnen und Patienten in beiden Sprachen betreuen können», sagt Rebecca Osterwalder. Das sei ein wichtiger Vorteil in dieser Zeit, in der es in der Arbeitswelt immer wichtiger werde, dass das Pflegepersonal zwei Sprachen spreche. Dies helfe bei der Behandlung und der Betreuung der Patientinnen und Patienten – gerade im Kanton Freiburg mit einem Drittel Deutsch- und zwei Dritteln Französischsprachigen. Aber es gebe einen sehr grossen Teil, der die andere Sprache nicht beherrsche. «Sie müssen sich das vorstellen: Wenn Sie krank sind, da möchten Sie doch Ihre Anliegen gerne in Ihrer Muttersprache vorbringen», sagt Osterwalder und erklärt weiter: «Auch möchten Sie doch verstehen, was man mit Ihnen macht, wenn Sie krank sind.»



Im Gebäude Mozaik an der Zeughausstrasse befindet sich die Hochschule für Gesundheit, die zweisprachige Studiengänge anbietet.

Bild zvg

Diese Ausbildung, sagt Osterwalder, habe sehr viel Zukunft: «Studierende erhalten am Ende der Ausbildung ein zweisprachiges Diplom und haben somit auch grosse Vorteile und Chancen auf dem Arbeitsmarkt.» Nicht nur im Kanton Freiburg sei man froh, wenn Pflegefachpersonen beide Sprachen beherrschen würden. Osterwalder weist darauf hin, dass Studierende durch die Ausbildung zudem die Di-

versität des Berufs in den beiden Sprachregionen kennenlernen würden: «In den Praktika erleben die Studierenden die kulturellen Unterschiede zwischen den beiden Sprachregionen.»

## Die Hälfte in der Fremdsprache

Osterwalder erklärt, dass die Studierenden die Sprache für jede zu absolvierende Prüfung selber auswählen könnten, da sie die Prüfungsunterlagen

zweisprachig erhielten. Laut ihren Rückmeldungen finden die Studierenden dieses Prinzip sehr vorteilhaft.

Studiert jemand teilweise in einer Fremdsprache, zieht das einen zusätzlichen Zeitaufwand nach sich: Der Aufwand sei um rund dreissig Prozent höher, da der Unterricht in regelmässigem Wechsel zu fünfzig Prozent in Deutsch und zu fünfzig Prozent in Französisch stattfindet.

Hier drängt sich die Frage auf, ob die Studierenden Unterstützung in Bezug auf die Sprache erhalten. Darauf antwortet Osterwalder, dass es keinen Sprachunterricht im eigentlichen Sinn gebe. Die Schule empfiehlt den angehenden Studierenden, sich mindestens ein B2-Niveau in der Fremdsprache anzueignen. Hilfe erhalten sie gemäss Osterwalder jedoch bei Prüfungen, wenn diese in der Fremdsprache absolviert

werden: Studierende bekommen dann eine Zeitgutschrift. Online-Hilfsmittel für Fachbegriffe seien in der Regel in beiden Sprachen verfügbar.

Im Moment gebe es an der Schule mehr französischsprachige Studierende. Gemäss Osterwalder wird deshalb viel Werbung in der Deutschschweiz gemacht. Damit wolle die Schule das Konzept der zweisprachigen Ausbildung in der Pflege bekannter machen.



Sie lesen heute eine Sonderseite mit Zeitungsbeiträgen von Freiburger Mittelschülerinnen und Mittelschülern. Im Rahmen des Projekts «Zeitung im Gymnasium» stehen rund 200 Jugendliche und junge Erwachsene aus fünf Freiburger Mittelschulen als Reporter für die FN im Einsatz. Das medienpädagogische Projekt ist eine Zusammenarbeit zwischen den FN, vier Wirtschaftspartnern und dem Bildungsinstitut Izop aus Aachen.

## Heute:

**Studium:** Drei Schülerinnen der Fachmittelschule interessieren sich für das zweisprachige Studium in Pflege, das die Hochschule für Gesundheit in Freiburg anbietet. *ma*

# Jugendkriminalität: Digitalisierung und mehr

Kriminalität, und dabei insbesondere die Jugendkriminalität, spiele sich vermehrt im Netz ab, sagt die Kantonspolizei Freiburg.

Edona Sakiri, Gloria Müller,  
Jessica Merz, Michelle Buntschu

**FREIBURG** Wie steht es um die Jugendkriminalität im Kanton Freiburg? Die Digitalisierung ist ein Aspekt, jedoch nicht der einzige Faktor, der bei der Kriminalität von Jugendlichen eine Rolle spielt, fanden ZiG-Journalistinnen heraus.

## Freiburg im Durchschnitt

«Nicht besonders, aber sie entwickelt sich», antwortet Bénédicte Tercier, stellvertretender Chef der Jugendbrigade bei der Kantonspolizei Freiburg, auf die Frage, ob die Jugendkriminalität ansteige. Sie liegt im Kanton Freiburg zudem im schweizweiten Durchschnitt, wie aus dem schriftlich geführten ZiG-Interview hervorgeht. Es sei eher die Art der Straftaten, die sich verändere. Denn obwohl die Anzahl mehr oder weniger konstant bleibe, zeige sich in der ganzen Schweiz eine Entwicklung, die mit der Digitalisierung zusammenhänge. Tercier erklärt zwar, dass bei den Minderjährigen im Grunde die gleichen Verstösse wie bei

den Erwachsenen zu finden seien: schwere Körperverletzung, einfacher Diebstahl, Handel mit Betäubungsmitteln und weitere. Einen Unterschied gebe es jedoch: So spielten bei den Jugendlichen die sozialen Netzwerke eine grössere Rolle.

Wegen der erhöhten Nutzung elektronischer Medien durch Jugendliche entstehen auch spezifischere Gefährdungen, etwa beim Cybermobbing. Dies schreibt die Beratungsstelle Juuuport auf ihrer Website. Beim Cybermobbing werden Nachrichten im Internet verschickt, die eine Zielperson verletzen oder beleidigen. Die Verbreitung solcher Nachrichten sei nur schwer zu kontrollieren. Dabei blieben die Täter vielfach anonym, weil sie die Taten zum Beispiel von einem anderen Mobiltelefon aus begehen würden.

Dieses Vergehen werde besonders oft bei Jugendlichen festgestellt, die die sozialen Netzwerke häufig nutzten. Cybermobbing ist jedoch in der Schweiz kein eigener Straftatbestand, wie der Website der

Schweizerischen Kriminalprävention zu entnehmen ist.

Jedoch spiele nicht nur die Digitalisierung bei der Entstehung von Jugendkriminalität eine Rolle. Auch Faktoren wie Migration, die familiäre Situation und Brüche im Leben, beispielsweise die Trennung der Eltern, könnten eine Rolle spielen, führt Bénédicte Tercier aus. Der Kantonspolizei zufolge sind die Ursachen der Jugendkriminalität ziemlich vielfältig; so sei es denn auch schwierig, deren Ursachen aufzulisten.

## Verlust des stabilen Rahmens

Der Verlust der elterlichen Autorität und der Bruch mit der eigenen Familie gehörten sicher zu den wichtigsten Ursachen der Jugendkriminalität. In der Folge erhöhe sich auch die Wahrscheinlichkeit, dass es bei Jugendlichen zu einem Schulabbruch komme. Der Verlust des stabilen Rahmens begünstige das Abdriften in kriminelle Strukturen. Jedoch gebe es bei den jugendlichen Tätern nicht nur bestimmte einzelne Einfluss-

faktoren, so Tercier. Es sei vielmehr ein komplexes Zusammenspiel von vielen Faktoren auf verschiedenen Ebenen.

## Geschlecht und Alter

Bei den Verstössen von Jugendlichen unterscheiden sich die Geschlechter nach Auskunft der Kantonspolizei eindeutig: Allgemein gesehen wenden die Jungen im Vergleich zu den Mädchen eindeutig mehr körperliche Gewalt an. Allerdings: Egal ob weiblich oder männlich, bereits mit zehn Jahren könnten erste Straftaten begangen werden. Doch die Art der Verbrechen sei bei den Altersklassen unterschiedlich: So begehe ein Elfjähriger nicht die gleichen Taten wie ein Siebzehnjähriger, schreibt die Kantonspolizei.

Minderjährige Delinquenten, die gefasst werden, werden gemäss Tercier von der Jugendgerichtsbarkeit verurteilt. Diese Urteile würden häufig als moderat eingestuft, so Tercier weiter. Gegen einen Jugendlichen könnten Bussgelder, Verweise, gemeinnützige Arbeit und Freiheitsstrafen ausge-

sprochen werden. Die Jugendkriminalität als Phänomen scheint also sehr vielschichtig. Denn zusammenfassend gesagt, ist die Jugendkriminalität laut unserer Auskunftsperson bei der Kantonspolizei «ein umfangreiches Thema, das angesichts der Komplexität der verschiedenen Probleme nicht in einem Satz behandelt werden kann».

## Teufelskreis

### Vom Diebstahl zum grossen Raubüberfall

➕ Häufig verfestigen sich die kriminellen Muster nach einer Verurteilung. So würden jugendliche Straftäter oft auch dann noch Straftaten begehen, wenn sie die Volljährigkeit erreicht hätten, schreibt uns Bénédicte Tercier von der Kantonspolizei Freiburg. Dies lässt sich mit der Geschichte eines ehemaligen jugendlichen Straftäters aus unserem Bekanntenkreis illustrieren, der von ihm zu erzählen, sofern seine Anonymität gewährleistet sei: Der heute 20-Jährige ist bereits mit 16 Jahren mit Kri-

minalität in Berührung gekommen. Er stammt aus einer finanziell schwachen Familie mit insgesamt sechs Geschwistern. Diese finanzielle Lage zog ihn in die Kriminalität. Er erzählt, dass alles mit kleineren Diebstählen begonnen habe: Er habe sich etwa an der Kasse des Geschäfts, in dem er gearbeitet habe, vergriffen. Später sei es zu grösseren Raubüberfällen gekommen – etwa auf Juweliere. Sie hätten, wie der Jugendliche erzählt, zu Beginn nur ein einziges Ziel gehabt, und zwar die Flucht aus seinem ärmlichen Umfeld. *zig*

Partner

Mit grosszügiger  
Unterstützung von:

die Mobiliar

Freiburger  
Kantonalbank

groupe e

LE GRUYÈRE  
SWITZERLAND